

in Riemenstalden musste er dreieinhalb Stunden über die gefährliche Goldplangg, um schliesslich nach zwei Tagen fast ununterbrochenen Musizierens wieder über den Pass nach Hause zu marschieren. Er konnte von den sechziger Jahren an mit Schallplattenaufnahmen seinen Ruf als in der Tradition verwurzelter, solider Schwyzerörgeler festigen, was zu Tourneen bis nach Deutschland, Frankreich und in die USA geführt hat.

Rees Gwerder wohnt heute bei seiner zweiten Tochter in Immensee. Wenn draussen freundlich die Sonne scheint, sitzt er auf dem Bänklein vor der Haustür und schmaucht seine Brissago. Auf dem Hügel über dem Haus rauschen im Takt die Güter- und Intercityzüge der Gotthardlinie vorbei, hundert Meter weiter unten dröhnt der Transitverkehr auf der Autobahn. Ab und zu erinnert ein Hahn mit heiserer Stimme, dass wir auf einem Bauernhof sind. Rees Gwerder hat neun Enkel: «I der erschti sind no öppe cho: Grosdädi, ich wett en Tanz lehre . . . Jetzt wiached sie ab und losed dere Pingpäng, das Schrye und Lärme, wo sie jetzt händ.» Auch wenn er in seiner Familie keinen musikalischen Erben gefunden hat, ist sein Erfolg noch heute ungebrochen, vor allem im Kanton Uri: Letzten Oktober war in Bürglen der Saal schon am frühen Sonntagnachmittag bis auf den letzten Platz besetzt. Und nicht wie immer nur halbvoll, wie bei solchen Anlässen üblich, was ihm der aufgeregte Festwirt zu berichten wusste. Bloss mit dem Tanzen sei es heute nicht weit her. Die Jungen seien «z grossartig oder z fuul», um zu seiner Musik das Tanzbein zu schwingen.

Ein eben vorbeidonnender Schnellzug unterbricht das Gespräch. Der Alte nimmt einen Schnupf aus seiner Tabakdose. Die Anekdoten kommen nur zögernd aus dem pensionierten Bergbauern heraus. Gross ist die Skepsis gegenüber dem «Stadtvolch», welches die schrecklichen «Vierkanthärdöpfel» (Pommes frites) erfunden hat und die Natur mit der



Rees Gwerder: ein echter Volksmusiker, der noch zum Tanz spielt und nicht für neugierige Touristen.

**Die Jungen
sien «z grossartig oder
z fuul», um zu
seiner Musik das Tanzbein
zu schwingen.**

«verdammten Bauerei» verschandelt. Ein Auto der Rediffusion parkiert vor dem Haus, der Techniker besichtigt das Hausdach, wo am besten eine Antenne zu pflanzen wäre. Ob er auch Fernsehen schau? «Hesch gmeint nöd? Wäni scho so en verreckte Cheib kauft han für zweiehalbtuusig, wird mer en au dörfe aauege.»

Jede Musik ist mit der Gesellschaft, in der sie erlingt, untrennbar verbunden. Wenn die gesellschaftlichen Voraussetzungen für die Alpenkultur aussterben, stirbt auch die Ländermusik aus. Rees Gwerder ist ein Einzelkünstler, kein Star. Er ist Teil einer schweizerischen Musikkultur, die heute fast gänzlich unterge-

gangen ist. Die Handvoll Schüler, die Rees Gwerders Tänzli weiterpflegen, können nicht darüber hinwegtäuschen, dass in den Schweizer Stuben kaum noch gesungen und musiziert wird. Der «volkstümliche» Schlager macht dabei die Sache nur noch schlimmer.

So verloren, wie Rees Gwerder zwischen Autobahn und Schnellzug sitzt, so verloren ist auch seine Musik. Die Schweizer Volksmusik hat den Anschluss an die heutige Zeit verpasst. Nicht wie in Irland, wo traditionelles Musikgut Eingang gefunden hat in der neuen Rockmusik. Nicht wie in Amerika, wo Blues, Soul und Funk den Sprung ins elektronische Zeitalter geschafft haben.

Und weil besonders die Schweizer Jugend heute fast ausschliesslich Musik aus Amerika und England konsumiert, scheint der Zug für die Schweizer Volksmusik endgültig abgefahren zu sein. Aber sie hat eine Chance. Vielleicht wird einmal eine Zeit kommen, in der wir uns der Schweizer Roots besinnen und sich die Erben des Schweizer Musikschatzes melden werden. Dies ist die Hoffnung für die auf Schallplatten und CDs konservierten alten Tänzli und Lieder. Dies ist das Vermächtnis des alten Bauern mit dem Schwyzerörgeli.

TEXT STAŠA BADER
FOTO FELIX VON MURALT